

Sonderpädagogische Förderung *heute*
5. Beiheft, 2022

Sonderpädagogische Förderung *heute*

↘ 5. BEIHEFT

Sonderpädagogik – Rehabilitationspädagogik – Inklusionspädagogik

Hallesche Impulse für Disziplin
und Profession

Ines Budnik | Marek Grummt | Stephan Sallat (Hrsg.)

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus Budnik, Grummt und Sallat, Sonderpädagogik –
Rehabilitationspädagogik – Inklusionspädagogik,
ISBN 978-3-7799-6868-9 © 2022 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz,
Weinheim Basel

[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6868-9](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6868-9)

Inhalt

Ines Budnik, Marek Grummt, Stephan Sallat

Vorwort: Sonderpädagogik – Rehabilitationspädagogik –

Inklusionspädagogik:

Hallesche Impulse für Disziplin und Profession 7

Grußwort

Ferdinand Klein

Rehabilitationspädagogik in der Wendezeit: Ein Institut im Wandel –

Ein persönlicher Erfahrungsbericht 12

Professionstheoretische Impulse

Christian Lindmeier

Disziplin und Profession in Entwicklung – von der Sonder- oder

Rehabilitationspädagogik zur differenztheoretisch reflektierten,

diversitätsbewussten Pädagogik der Nicht/Behinderung 20

Kirsten Puhr

Inklusion/Exklusion und das Soziale 40

Robert Kruschel, Ines Boban, Katrin Ehnert & Andreas Hinz

Inklusion und Demokratische Bildung – Irritationen und Inspirationen

zwischen zwei Diskursen und Praxisfeldern 65

Marek Grummt

Sonderpädagogische Fachrichtungen –

Historie, Kritik und Entwicklungen 78

Fach- und themenspezifische Impulse

Jens Boenisch & Stefanie K. Sachse

Unterstützte Kommunikation von Anfang an 98

Christa Schlenker-Schulte, Vera Oelze, Stephan Sallat

Theoria cum praxi – Theorie-Praxis-Verzahnung in der

Sprachbehindertenpädagogik 119

<i>Ute Geiling & Steffen Bartusch</i> ILEA T: ein Forschungsprojekt des Arbeitsbereichs Lernbehinderten- pädagogik zur Implementierung von Praktiken der Didaktischen Diagnostik im Übergang Kita-Grundschule	135
<i>Ariane Bößneck</i> Erfahrungen sozialer Teilhabe am Übergang vom Kindergartenkind zum Schulkind	152
<i>Michael Fingerle & Mandy Röder</i> Resilienz – 20 Jahre danach	166
<i>Ines Boban, Andreas Hinz & Robert Kruschel</i> Zukunftsplanung, Herzstück inklusiver Bildung – auch und gerade in der Universität	176
<i>Stephan Sallat</i> Sprache und Kommunikation in Unterricht und Schule – kein exklusives Problem	193
Die Sonderpädagogik und das Institut für Rehabilitationspädagogik im Spiegel der Zeit	
<i>Sieglinde Luise Ellger-Rüttgardt</i> Sonderpädagogik im Spiegel der Zeit Die Entwicklung in den beiden deutschen Staaten	216
<i>Andreas Hinz</i> Inklusion – ein Rückblick auf Geschichte und Verortung	227
<i>Georg Theunissen</i> Empowerment – Herausforderndes Verhalten – Außenseiter-Kunst – Autismus 25 Jahre Forschung und Lehre in Halle (Saale)	254
<i>Harry Bergeest</i> Impulse aus Halle zu einer inklusiven Didaktik für Kinder im Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung	269
<i>Günther Opp</i> August Hermann Francke (1663–1727) und das Hallische Waisenhaus – Wegbereiter einer modernen Heilpädagogik?	286
<i>Sabine Karge</i> Geschichte des Institutes für Rehabilitationspädagogik	303

Ines Budnik, Marek Grummt, Stephan Sallat

Vorwort: Sonderpädagogik – Rehabilitationspädagogik – Inklusionspädagogik:

Hallesche Impulse für Disziplin und Profession

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

das Institut für Rehabilitationspädagogik Halle schaute im Jahr 2019 auf eine 70-jährige Geschichte seit seiner Gründung im Jahr 1949 zurück. In dieser Zeit wurden vielfältige Beiträge und Impulse für die Disziplin und Profession in der Sonder-, Rehabilitations- und Inklusionspädagogik geleistet. Diese sollen mit dem vorliegenden Herausgeberband, das zugleich Beiheft der Zeitschrift „Sonderpädagogische Förderung heute“ ist, in einer Zusammenschau sichtbar werden. Dabei werden sowohl die historischen Wurzeln des Instituts beleuchtet als auch die Innovationen für die Fachwissenschaft, die von Halle ausgingen. So hat bei jedem Beitrag mindestens ein*e Autor*in einen besonderen Bezug zur Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg durch ehemalige oder aktuelle Tätigkeit in Lehre und Forschung.

Den Einstieg in das Buch bildet ein Grußwort von Ferdinand Klein, der unmittelbar nach der Wende am Institut prägend tätig war und als damaliger Leiter des Instituts den politischen und strukturellen Umbruch in starkem Maße mitgestaltet hat. Die weiteren Beiträge sind in drei Hauptteile untergliedert, welche professionstheoretische Impulse, fach- und themenspezifische Impulse sowie historische Perspektiven in den Blick nehmen.

Im ersten Teil, der die professionstheoretischen Impulse aus Halle fokussiert, geht es um die Fragen, in welche Richtung sich das Fach entwickelt und in welchem Verhältnis Fach, Disziplin und Profession zueinander stehen. Darüber hinaus geht es auch um den Diskurs zur Verankerung von Sonderpädagogik und Inklusion und die zeitgemäße Verwendung von Be-

grifflichkeiten wie dem der in der Institutsbezeichnung beinhalteten Rehabilitationspädagogik. Welche Begriffe sind hier noch zeitgemäß? Ist es aktuell noch legitim, von Rehabilitationspädagogik zu sprechen? In welche Richtung werden sich die Anforderungen an die Professionellen im (sonder-)pädagogischen Kontext entwickeln? Mit den Beiträgen von Christian Lindmeier „Disziplin und Profession in Entwicklung – von der Sonder- oder Rehabilitationspädagogik zur differenztheoretisch reflektierten, diversitätsbewussten Pädagogik der Nicht/Behinderung“ und Kirsten Pühr „Inklusion / Exklusion und das Soziale“ stellen zwei neue Professor*innen des Institutes ihre Verortung im Feld dar. Zudem wird durch Kruschel et al. als ehemalige Kolleg*innen ein Bezug der Inklusion zur demokratischen Bildung hergestellt. Abgeschlossen wird der Teil durch den Beitrag von Marek Grummt zur Historie, Kritik und Entwicklung der sonderpädagogischen Fachrichtungen.

Im Fokus des zweiten Teiles stehen Fach- und themenspezifische Impulse. Sie reichen von der Unterstützten Kommunikation (Boenisch & Sachse) über die Betrachtung und professionelle Gestaltung des Übergangs von der Kita in die Schule (Geiling & Bartusch; Bößneck) sowie bis hin zum Resilienzdiskurs (Röder & Fingerle). Darüber hinaus werden Fragen der Zukunfts- und Biographieplanung (Boban, Hinz & Kruschel), der Hochschuldidaktik und Forschung (Schlenker-Schulte, Oelze & Sallat) sowie der Didaktik im Förderschwerpunkt Sprache (Sallat) thematisiert. Über die Beiträge werden durch die Implementation einer Beratungsstelle für Unterstützte Kommunikation, eines sprachtherapeutischen Ambulatoriums und aktuell durch die Musiktherapie bei Sprach- und Kommunikationsstörungen vielfältige Impulse für Forschung, Lehre und Praxis in Halle sichtbar.

Im dritten Teil des Buches werden die Sonderpädagogik als Disziplin und Profession sowie das Institut für Rehabilitationspädagogik im Spiegel der Zeit fokussiert. Im ersten Beitrag gibt Sieglind Ellger-Rüttgardt einen Überblick über die Entwicklung der Sonderpädagogik in den beiden deutschen Staaten nach 1945. Aufgrund der Expertise in diesem Bereich hielt Frau Ellger-Rüttgardt auf dem Jubiläumssymposium des Institutes den Hauptvortrag und schuf so den historischen Rahmen für die Betrachtung der Halleschen Geschichte. Diese Impulse im dritten Abschnitt betreffen die Inklusion (Hinz), Fragen des Empowerment und des Autismus-Spektrum (Theunissen), die Didaktik im Förderschwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung (Bergeest) sowie eine Analyse des Wirkens August Hermann Franckes und seinem Hallischen Waisenhaus als möglichem Wegbereiter einer modernen Heilpädagogik (Opp). Das Institut ist als Teil der philosophischen Fakultät III – Erziehungswissenschaften der Martin-Lu-

ther-Universität Halle-Wittenberg in den Gebäuden der Franckesche Stiftungen untergebracht. Die Geschichte des Institutes seit seiner Gründung (Karge) ist damit durchaus auch in weiteren Traditionslinien zu verstehen.

Als Herausgeberteam freut es uns, dass so viele ehemalige und aktuelle Kolleginnen und Kollegen unserem Aufruf gefolgt sind. Ihnen gilt unser besonderer Dank. So ist ein Buch entstanden, das in seiner Vielfalt die Verschiedenheit von Zugängen, Theorienansätzen und Verortungen im Feld deutlich macht und somit ein Spiegelbild der Professions- und Disziplin-diskurse darstellt. Sie sind wie durch ein Brennglas in Halle gebündelt.

Ines Budnik, Marek Grummt & Stephan Sallat (Hrsg.)
Halle, im Juli 2021

Ferdinand Klein

Rehabilitationspädagogik in der Wendezeit: Ein Institut im Wandel – Ein persönlicher Erfahrungsbericht

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

als mich die Bitte von Ines Budnik um ein kurzes „Statement zur Neustrukturierung des Halleschen Instituts in der Wendezeit“ in Žilina (Slowakei) erreichte, ging mir bis über die Mitternacht hinaus viel durch den Kopf. Ich kann über meine Tätigkeit nur aus der Erinnerung berichten, denn ich habe auch die Beiträge über meine hallesche Arbeit dem Internationalen Archiv für Heilpädagogik im brandenburgischen Trebnitz übergeben.¹ Geboten ist ein persönlicher Erfahrungsbericht.

Im Oktober 1949 wurde das Institut für Rehabilitationspädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gegründet und im Oktober 1992 nahm ich die zweijährige Arbeit an diesem traditionsreichen Institut auf. Wie versuchte ich in der Wendezeit dem Wandel des Instituts gerecht zu werden?

Ich erinnere kurz: An der Konferenz der Lehrenden der Geistigbehindertenpädagogik an wissenschaftlichen Hochschulen in deutschsprachigen Ländern (KLGH) in Frankfurt a. M. im Herbst 1992, baten Melitta Stichling und Ricarda Hübner als Vertreterinnen des Halleschen Instituts die Anwesenden um Hilfe, denn das Institut ist nach der Wende gleichsam „kopflös“ geworden und die zu bearbeitenden Akten nahmen zu. Ich besuchte das Institut, das weitgehend im fünften Stock des früheren Stasigebäudes am Gimmritzer Damm eine vorübergehende Bleibe fand.

Nach Rücksprache mit meiner Familie und Dank großer Unterstützung des Reutlinger Kollegiums, das meine Veranstaltungen zum Teil übernahm – den Rest holte ich in Blockveranstaltungen nach – begann ich am 01.10.1992 als Gastprofessor mit der Arbeit am Halleschen Institut.

1 Diese Beiträge werden nun für die historische Forschung nachgetragen.

Nach einigen Monaten wurde ich zum kommissarischen Direktor des Instituts ernannt. Zum 30.09.1994 endete meine hauptamtliche Mitarbeit. Der Bitte um Verbleib am Institut konnte ich nicht entsprechen, denn ich wollte dem Reutlinger Kollegium gegenüber im Wort bleiben.

Das Amt des Institutsdirektors war mit großen Kompetenzen ausgestattet, die ich von Beginn an mit den verbliebenen sieben aktiven Mitarbeiterinnen teilte, von denen drei ihre Dissertation bis 1994 abschlossen. Und einer Mitarbeiterin drohte die sogenannte Abwicklung, der wir uns mit vereinten Kräften erfolgreich entgegenstellten.

Ich hatte die Hilfe der Mitarbeiterinnen unendlich nötig, wandelte von Beginn an die Leitung des Instituts in eine kollektive, die wie eine Schlüsselkompetenz ihre Wirkung entfaltete. Viele Akten lagen auf dem Tisch. Ich arbeitete mich in die vor uns liegenden Aufgaben ein und konnte mich auf eine Gruppe stützen, die für die Zukunft offen war, mutig und engagiert ihre ganze Kraft in den Dienst dieser Aufgabe stellte.

In die Leitungsarbeit konnte sich also jeder mit seiner Kompetenz als Teamplayer einbringen. Die Mitarbeiterinnen harrten bis in die späten Abendstunden aus, ihre Zuarbeiten waren für meinen Verbleib am Institut entscheidend. Vorrangig galt es die erbetenen Struktur-, Studien- und Ausbildungspläne für fünf neu einzurichtende Fachrichtungen sowie den Diplomstudiengang über die Fakultät und den Senat dem Ministerium zur Genehmigung vorzulegen. Es standen uns auch für ein bis drei Semester Gastdozenten mit voller Dienstzeit zur Seite – nicht Besserwissende, sondern Fragende und Mitsuchende.

In dieser Zeit hatten wir rund 200 Studierende, von denen etwa 30 jährlich die erste akademische Staatsprüfung ablegten. Außerdem waren postgraduale Aufbaustudiengänge, besonders in der Geistigbehindertenpädagogik mit qualifizierenden Abschlüssen vorzubereiten und durchzuführen. Neben der Neustrukturierung des Instituts, den regulären und zusätzlichen Lehrveranstaltungen konnten auch sechs Dissertationen erfolgreich verteidigt werden.

Es gab Tage an denen ich an drei Sitzungen – zum Beispiel im Rektorat, in anderen Fakultäten oder in einer Berufungskommission – gleichzeitig hätte teilnehmen sollen. Dringende andere Termine wurden in die Abendstunden verlegt, oder wenn möglich, hatte ich diese Mitarbeiterinnen übertragen. Unsere konstruktive Arbeit trug bald erste Früchte. Dennoch konnte ich aus Zeitgründen den bilderreichen Halleschen Kneipenführer, den Ines Budnik mir schenkte, nicht hinreichend genießen. Nun, das kann ja noch nachgeholt werden.

Nach Sichtung der überaus zahlreichen Bewerbungen nahm die Berufungskommission ihre Arbeit auf. Die Verfahren mit den geforderten Gutachten konnten wir zügig voranbringen und abschließen. Die Berufungsvorschläge

der Kommissionen passierten ohne Monita die Universitätsgremien. Der Senat der Universität hat in nicht gerade leichten Diskussionen die Vorschläge angenommen und dem Ministerium vorgelegt. Mit Beginn des Sommersemesters 1994 nahmen vier neuberufene Professoren (Harry Bergeest, Ulrich Heimlich, Günther Opp & Georg Theunissen) ihre Tätigkeit am Institut auf. Für die fünfte Professur legte die Berufungskommission die Vorschlagsliste vor.

Im Halleschen Universitätsführer aus dem Jahr 1994 lesen wir: „Es geht der Rehabilitationspädagogik um die Erörterung jener geisteswissenschaftlichen Zusammenhänge, die ein Menschenbild begründen, das dem uneinträchtigen Menschsein und der Integration Behinderter zugewandt ist.“

Anlässlich der Festveranstaltung „50 Jahre universitäre Ausbildung von Sonderpädagogen an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“ würdigte Melitta Stichling in ihrer Rede unsere Arbeit mit folgenden Worten: „Es war ein Aufbruch in Entwicklungen, die zu einer neuen Qualität in der Anerkennung der Halleschen Rehabilitationspädagogik geführt haben. Einen wichtigen Beitrag hat dazu Ferdinand Klein geleistet [...]. Er sorgte [...] nicht nur für eine stabilisierende und integrative Atmosphäre und hilfreiche wissenschaftliche Diskurse an unserem Institut, unter seiner Leitung gelang auch die Genehmigung von 5 Lehrstühlen“ (Stichling 2000, S. 12).

Rückblickend kann ich sagen: Geschichtliche Umbrüche bedeuten Herausforderung und Chance, die gelingen können oder zur Erstarrung des nicht Verbindbaren führen und Weiterentwicklungen auf lange Zeit blockieren. Staatlich getrennte Teile, die sich über zwei Generationen hinweg in systematischer Differenz entwickelten, nun plötzlich wieder eins werden zu lassen, stellt eine Aufgabe dar, von der ich heute sagen muss, dass sie viel komplizierter war, als ich mir vorgestellt hatte. Es handelte sich bei der Neustrukturierung eben nicht um ein bloß technologisches Problem, bei dem bestimmte Funktionsteile auszuwechseln oder auf neue Standards umzustellen waren. Es ging in erster Linie um Menschen. Sie hatten ihre Identitäten entwickelt, die sich nicht einfach austauschen lassen. Das Differentielle bedeutet nicht Widerspruch zur Einheit, sondern Chance in einem Wandlungsprozess auf dem gemeinsamen Weg (Speck 1994). Darüber habe ich, auch in Zusammenarbeit mit Sabine Karge und Melitta Stichling, in verschiedenen Zeitschriften berichtet (z. B. Klein 1993; Klein/Karge 1994; Klein/Stichling 1996). Die zweijährige Aufbauarbeit war auch mit unerwarteten Steinen gepflastert, die wir mit Resilienz gelassen wegräumten. Dafür zwei Beispiele:

Kaum war die genehmigte Liste der Berufskommission auf dem Tisch, erreichte mich ein ministerielles Schreiben, in dem ein Kollege aus den alten Bundeslän-

dem mit schrillen Tönen aus der Kommission zurücktrat, da eine Professur nur mit C3 ausgeschrieben war. Wir legten eine neue Liste vor und starteten verspätet mit der Kommissionsarbeit.

Nach intensiver Arbeit konnten wir eine begründete Konzeption zur Neustrukturierung des Instituts für Forschung, Studium und Lehre vorlegen, die ich im Rektorat erläuterte. Ein Westkollege, der auch Mitglied des Rektorats war, kritisierte das Konzept scharf und lehnte es vehement ab.

Nun noch drei perspektivische Erinnerungsimpulse:

Ich erinnere mich an Kinder, die in den Franckeschen Stiftungen versorgt wurden, ging nicht in die Öffentlichkeit, sondern suchte für diese jungen Menschen zusammen mit Studierenden heilpädagogische Hilfe. Mit ihnen gestaltete ich leibdialogische und vor allem rhythmisch-musikalische Übungen nach der Schweizer Heilpädagogin Mimi Scheiblauber, die kein bildungsunfähiges Kind kannte. Ich erlebte Frau Scheiblauber bei den rhythmisch-musikalischen Übungen in der Erlanger Lebenshilfe. Sie gestaltete mit uns Erziehern und Kindern Übungsstunden und zeigte, wie *jedes Kind* durch Musik und Rhythmik sich bilden und in der pädagogischen Situation seine Individualität entwickeln konnte (vgl. Klein 2018a, S. 30; Neuhäuser/Klein 2019, S. 126 ff.)

Ergänzend sei angemerkt, dass die Professoren Heinrich Hanselmann und Paul Moor an Übungsstunden aktiv teilnahmen, die Mimi Scheiblauber im Erziehungsheim Albisbrunn-Zürich mit schwierigen Kindern gestaltete. Sie lernten *wie* die pädagogische Situation zu gestalten ist. Ihnen ermöglichte der *pädagogische Grundbegriff des Zeigens* das rhythmische und musikalische Erziehungs- und Bildungsprinzip aus der erfahrenen Praxis zu reflektieren (vgl. Klein 2019, S. 99 f.)

Dieses Lernen aus reflektierten Erfahrungen weist auf eine methodologische Grundfrage der inklusionsbezogenen Rehabilitationspädagogik hin, die sich des eigenen pädagogischen Verstandes zu bedienen und bildungswirksame Erfahrungserkenntnisse zu beachten hat. Das erinnert an den Philanthropen und Aufklärungspädagogen Ernst Christian Trapp, der 1779 die erste Pädagogik-Professur Deutschlands an der Universität Halle innehatte. Als Schulreformer kultivierte er die pädagogischen Begriffe und integrierte die Praxis in die Lehrerbildung, schärfte so die pädagogischen Begriffe und Kategorien, die der zu klärenden Wirklichkeit entstammen müssen (Sünkel 1970; vgl. Klein 2017, S. 78).

Hier werden Erziehungs- und Bildungsfragen nicht auf ökonomische Kategorien, auf Kognitionswissenschaften, Lernförderprogramme oder virtuelle Techniken reduziert. Vielmehr geht es um ein bildungswirksames Lernen bei dem das methodologische Grundmuster bedeutsam ist: Das Verstehen

der Erziehungswirklichkeit wird auf seinen Sinngehalt befragt und Lehrende wie Lernende bilden durch intersubjektive Erfahrungen ihre Professionalität weiter, was inzwischen auch die inklusionsbezogene empirische Forschung beachtet (Guthöhrlein/Laubenstein/Lindmeier 2019; vgl. Klein 2018b, S. 202 ff.)

Als Drittes erinnere ich an den gesetzlich verankerten Grundsatz „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“. Hier leistete das Institut seinen Beitrag. Ich konkretisiere: Im April 1994 begründeten wir in einem Offenen Brief (mit einer ansehnlichen Unterschriftenliste) an Abgeordnete des Deutschen Bundestages die dringende Notwendigkeit der Verankerung des Benachteiligungsverbot für behinderte Menschen im Grundgesetz. Wir führten unter anderem aus: Eine Verfassung spiegelt letztlich auch das soziale Klima eines Staates und die Verantwortung für den alten, schwachen und behinderten Menschen wider.

Die Hallesche Rehabilitationspädagogik wirkte also an diesem politischen und gesellschaftlichen Bewusstseinsbildungsprozess in dem ihr gegebenen Handlungsrahmen mit. Unsere Argumente und unser Appell wurden nicht überhört. Im Offenen Brief stellten wir heraus: „Das Bild des Menschen mit schwerster Behinderung ist erneut auf das Höchste gefährdet. Ein menschliches Grundrecht wird in eklatanter Weise verletzt. Dieser alarmierende Befund kann uns nicht gleichgültig lassen. Gleichgültiges Verhalten wäre eine Verleugnungspraxis. Gleichgültigkeit ist aber auch Ausdruck einer Destruktivität insofern, als in ihr die Verweigerung hervortritt, an der Gestaltung der Zukunft der gemeinsamen Welt mitzuwirken“ (Klein 2017, S. 73).

In meiner Arbeit zur Neustrukturierung des Instituts für Rehabilitationspädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg in der Wendezeit war es mir immer wichtig, die herausfordernden Aufgaben und möglichen Wege mit resilienter Kraft zu gestalten. Für alle Institutsmitglieder dieser Zeit war es ebenso bedeutsam, auf die wechselseitige Verknüpfung von Praxis, Forschung und Lehre zu achten und die Studierenden an diesem Prozess zu beteiligen.

Ich wünsche dem Institut für Rehabilitationspädagogik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg über den 70. Geburtstag hinaus ein weiterhin kreatives Schaffen zum Wohle der Menschen mit Behinderung.